

Lebenszusammenhänge der Nichtinanspruchnahme in Deutschland

Jennifer Eckhardt*

Zusammenfassung: Der Beitrag fokussiert den bewussten Verzicht auf Sozialleistungen in Deutschland als alltägliche, soziale Praktik aus der Perspektive der Verzichtenden. Über die Präsentation dreier Fallgeschichten werden Subjektivierungsweisen rekonstruiert, die Aufschluss über die Entstehungszusammenhänge der Handlungsorientierung zum Verzicht bieten und thematische, wie empirische Anschlussmöglichkeiten eröffnen.

Schlüsselwörter: Nichtinanspruchnahme, Deutschland, Sozialstaat, Subjektivierungsweisen, Adressatenperspektive

Contextes de vie de non-recours en Allemagne

Résumé: L'article se concentre sur le renoncement conscient aux prestations sociales en Allemagne en tant que pratique sociale quotidienne du point de vue des renonçants. La présentation de trois cas d'étude reconstitue des modes de subjectivation qui fournissent des informations sur les contextes dans lesquels l'orientation vers la renonciation se produit et ouvrent des possibilités de connexion thématiques et empiriques.

Mots-clés: Non-recours, Allemagne, Etat providence, modes de subjectivation, perspective du destinataire

Living Contexts of Non-Take-Up in Germany

Abstract: This article focuses on the refusal of social benefits in Germany from the perspectives of people who practice it. Through the presentation of three case studies, forms of subjectivation are reconstructed which offer insights into societal origins of refusal as an everyday mode of action and point towards further thematic and empirical research areas.

Keywords: Non-take-up, Germany, Social State, processes of subjectivation, target-group perspective

* Sozialforschungsstelle, Fakultät Sozialwissenschaften, Technische Universität Dortmund, D-44339 Dortmund, jennifer.eckhardt@tu-dortmund.de

1 Einleitung

Als Handlungsziel und Handlungsgrundlage des deutschen Rechtsstaats liegt in der Sozialpolitik ein individueller Anspruch auf soziale Gerechtigkeit, Teilhabe und Sicherheit begründet, wobei diese Versprechungen zugleich als Legitimation für die Einforderung von Mitwirkung und Eigenverantwortung im aktivierungspolitischen Sinne dienen. Sozialleistungen stellen so eine «geplante und gezielte Beeinflussung der Qualität defizitärer Lebenslagen» (Kaufmann 2003, 33) von jenen dar, die als ihre Adressat*innen gelten. Dabei konstituiert der Sozialstaat über die Zuweisung der Bürger*innen zu Kategorien eine spezifische soziale Ordnung. Eine zentrale Kategorie ist die *Bedürftigkeit*, die potentiellen Empfänger*innen von Sozialleistungen zugeschrieben wird, um deren Anspruchsausmass anhand objektiver, formalisierter Parameter (z. B. Vermögen, Eigentum, Leistung auf dem Arbeitsmarkt vor dem Bedarfsfall) zu beurteilen.

Nun lebt als «Dunkelziffer der Armut» (Becker und Hauser 2005) eine nicht näher bekannte Anzahl von formal Bedürftigen in Deutschland, die trotz bestehendem Anspruch keine Sozialleistungen empfängt. Berechnungen dieser Bevölkerungsgruppe basieren auf unterschiedlichen Bestimmungs- und Simulationssystemen und die konkrete Bezifferung schwankt dementsprechend. Die Bundesregierung unterstützt bislang keine Forschung in diesem Bereich und auch die nationalen wie kommunalen (Sozial-) Berichterstattungen enthalten nur selten Angaben zur Verbreitung des Phänomens. Klar ist, dass die Nichtinanspruchnahme keine Randerscheinung ist, sondern «erhebliche Ausmasse» (Becker 2015, 309) aufweist und Erwerbstätige, Nichterwerbstätige, erwerbsfähige und erwerbsunfähige Menschen gleichermaßen betrifft (vgl. Becker 2015; Eurofund 2015). Die persönlichen Gründe des Nichtbezugs sind vielfältig und liegen neben Unkenntnis und Uninformiertheit z. B. in persönlichen Abwägungen und Ängsten vor Stigmatisierung oder bürokratisch-administrativen Hürden begründet (vgl. Hernanz et al. 2004; Eurofund 2015).

Wie internationale Forschungsbemühungen zeigen, führt die Betrachtung der Nichtinanspruchnahme, v. a., wenn sie absichtsvoll ist, unter Umständen zu Handlungsorientierungen, die sozialstaatliche Verhältnisse mal mehr, mal weniger explizit ablehnen und als Kritik an bestehenden Verhältnissen gefasst werden können (vgl. Tabin und Leresche 2016). Angesichts des neosozialen Umbaus des Sozialstaats (vgl. Lessenich 2009, 166) kann ein solcher Verzicht auch eine affirmative Praktik darstellen, die Formierungsversuchen vorausseilend entspricht. Ebenso ist denkbar, dass die Elemente miteinander in Beziehung treten und die aufscheinenden Praktiken jenseits dichotomer Vorstellungen von Widerstand und Unterwerfung anzusiedeln sind.

Thematisch ist dieser Beitrag in dieses Spannungsfeld einzuordnen. Der Artikel soll zeigen, wie der Verzicht auf Sozialleistungen als soziale Praktik konzipiert werden kann, um davon ausgehend etwas über den gesellschaftlichen Entstehungs-

zusammenhang des Phänomens ableiten zu können. Dabei wird in der Diskrepanz zwischen wahrgenommenen sozialstaatlichen Formierungsversuchen als «normative Vorgaben» (Bührmann und Schneider 2008, 69) eines *idealen Seins* und tatsächlichen Subjektivierungsweisen als «Art und Weise, wie sich Individuen im Verhältnis zu und im sozialen Austausch mit anderen, bzw. mit der Welt selbst wahrnehmen (leibhaftig) fühlen und [...] habitualisiert präsentieren» (Bührmann und Schneider 2008, 69) ein Erkenntnisgewinn vermutet.

Nachstehend wird zunächst der Problematisierungskontext der Nichtinanspruchnahme in Deutschland aufgefächert und ein konkretes Desiderat benannt. Im dritten Abschnitt wird der gewählte methodisch-methodologische Zugang erörtert, um dann drei Einzelfälle des Verzichts exemplarisch darzustellen. In Abschnitt 5 werden diese Fälle vergleichend beschrieben, um darauf aufbauend einen Ausschnitt aus den vorgefundenen Ergebnissen in Relation zum Gesamtsample präsentieren zu können. Zuletzt wird ein Ausblick weitere Vertiefungs- und analytische Anschlussmöglichkeiten auf.

2 Problematisierungskontext und Desiderat

Wie erwähnt kommt der *Dunkelziffer der Armut* in Deutschland wenig Aufmerksamkeit zu. Obwohl die Datenlage mangels systematischer Erfassung inkonsistent ist, zeigen die vorhandenen Befunde, dass das Phänomen weit verbreitet ist, ungünstige Nebenfolgen für die Umsetzung sozialstaatlicher Versprechen bereit hält und ein gesellschaftliches Konfliktpotential beinhaltet (vgl. Becker und Hauser 2005; Bruckmeier und Wiemers 2012, Becker 2015; Buslei et al. 2019). Der europäische Vergleich offenbart zudem, dass die Problematik in Deutschland untererfasst und so unterschätzt wird.¹ Der Paritätische Gesamtverband, ein Spitzenverband der Freien Wohlfahrtspflege, führt das Fehlen empirischer Grundlagen in seinem Armutsbericht 2018 darauf zurück, dass «viele Stellen» ein Interesse daran haben, Armut und die aus ihr entstehenden realen Handlungsbedarfe im Unsichtbaren zu belassen (vgl. Der Paritätische 2018, 57).

Im Gegensatz zu den quantitativ dominierten Forschungsbemühungen in Deutschland ist die europäische Forschungslandschaft durch ganzheitlichere Perspektiven geprägt. Aus diesen Studien wird deutlich, dass der soziale Normkontext das Nichtinanspruchnahmeverhalten beeinflusst und folglich Eingang in empirische Betrachtungen finden sollte (vgl. z. B. Hümbelin 2016, 7). Phillipe Warin arbeitet im Anschluss an Van Oorschot (Van Oorschot 1996; 2002; Van Oorschot et al. 2014) an einem Erklärungsmodell, das den Verzicht in der defizitären Beziehung “between

1 Dies liegt auch daran, dass sich die erfasste Rate lediglich auf das Arbeitslosengeld II als die Transferleistung bezieht, die die primäre Finanzierungsquelle für erwachsene, erwerbslose Menschen darstellt, während in anderen EU-Staaten auch ergänzende Unterstützungsleistungen in die Quote einfließen.

the potential recipient and the public service and institutions which offer” (Warin 2014, 5) verortet und aufzeigt, dass die Bezugsvoraussetzungen vielfach mit den persönlichen Lebensumständen potentieller Rezipienten kollidieren können (Warin 2014, 5). Er sieht in der Zurückweisung der Hilfeleistungen auch die Möglichkeit einer aktiven Kritik, die Indifferenz mit oder Ablehnung des bestehenden Systems ausdrückt (vgl. dazu auch Tabin und Lereche 2016).

Wie Georg Vobruba aufzeigt, wird in Deutschland erst seit Mitte der 1990er Jahre sozialwissenschaftlich untersucht, wie «die Leute den Sozialstaat tatsächlich nützen, was sie auf seiner Grundlage machen und sich zutrauen» (Vobruba 2009, 120). Allerdings stünden in diesen Untersuchungen die *strategische Nutzung* und der *Missbrauch* von Sozialleistungen im Vordergrund, wohingegen freiheitsstiftende Effekte und Autonomiegewinne, die dem «Eigensinn der Leute [...] einen gewissen Raum» (Vobruba 2014, 274) böten, vernachlässigt würden. Analog markieren Kessel und Otto (2012, 394 f.) im Feld der Sozialpolitik ein Forschungsdefizit in der Ebene des Subjekts. Demnach fehle es an einer «Systematisierung des Erbringungsverhältnisses hinsichtlich der (Selbst- wie Fremd) Positionierung der beteiligten Akteure und der damit verbundenen (Re-) Produktion der dominanten Denkweisen durch institutionelle, professionelle wie Nutzerakteure» (Kessel und Otto, 2012, 394). Es scheint auch an dieser Adressatenvergessenheit zu liegen, dass sozialpolitische Interventionen meist «jenseits der bisherigen biografischen Pfade und jenseits der Berücksichtigung sozialer Herkunft und anderer ermöglichender oder begrenzender gesellschaftlicher Kontexte» (Globisch 2018, 69) der potentiell Nutzenden konzipiert werden und im Nachgang zuweilen ins Leere laufen.

Studien, die subjektorientiert aktivierungspolitische Rahmenbedingungen in ihren Effekten auffächern, untersuchen vor allem die Auswirkungen der umfassenden Neujustierung des deutschen Arbeitsmarkt- und Sozialleistungssystems im Zuge der Agenda 2010. Eine besondere Rolle spielen dabei gouvernementalitätstheoretische Ansätze. Hier wurden verschiedene Modelle von Selbstbildungen entworfen, die die Internalisierungsprozesse der Verschränkung von Markt- und Kollektivitätsprinzipien aufgreifen. Besondere Bekanntheit haben das «unternehmerischen Selbst» und artverwandte Konzepte erlangt, die individuelle Rationalisierungen thematisieren und Selbstoptimierungsbestrebungen zugunsten der Marktrationalitäten im Sinne sozialstaatlicher Responsibilisierungen beschreiben. Ihnen gemein ist, dass sie vornehmlich die Rahmungen der Subjektbildungen beschreiben und Variablen ermitteln, die strategisch subjektformierend wirksam werden. So werden die eigensinnigen und kreativen Aneignungs- und Ablehnungspotentiale der sozialstaatlichen Postulate durch die Subjekte mehr oder weniger ausgeklammert.

In der Auseinandersetzung mit den Zumutungen des aktivierungspolitischen Paradigmas, beinhalten aber diverse Forschungsarbeiten auch Hinweise darauf, dass sich die Adressat*innen nicht zwingend den Anforderungskatalogen des *Forderns und Förderns* und den einhergehenden Verantwortungszuschreibungen, die an sie

gerichtet sind, unterwerfen (Böhm et al. 2004; Rink 2008; Jürgens 2009; Dörre et al. 2013). Eine Möglichkeit, explizit die Adressat*innenseite empirisch zu fassen, wird durch die Subjektivierungsforschung beschrieben, die auf die Kopplung von biografie- und diskurstheoretischen Überlegungen abzielt (vgl. Geimer et al. 2018). Als forschungspraktischer Ansatzpunkt bietet es sich ferner an, den Alltag der Betroffenen zu fokussieren und konkrete Situationen zu beleuchten, in denen sich der Verzicht als Praktik manifestiert (vgl. Bareis und Cremer-Schäfer 2013, 153). So kann es gelingen, den Verzicht als durch biografische Dispositionen und sozialstrukturelle Verhältnisse, sowie als durch gegenwärtige «situativ-alltägliche Kontexte» (Keller und Bosančić 2017, 11 f.) bedingte, «mehr oder weniger kreativ-eigensinnige» (Keller und Bosančić 2017, 11) Reaktion auf sozialstaatliche Formierungsversuche zu rahmen. In diesem Sinne stellt der Verzicht ein Element einer alltagspraktischen Selbstpositionierung dar, die sozialstaatlich hervorgebrachte Fremdpositionierungen spezifisch unter eigenen vergangenheitsbezogenen, wie zukunftsgeordneten Relevanzsetzungen auskleidet. Diese spezifischen Formen der Auskleidung externer Anforderungen durch Selbstpositionierungen werden hier als Subjektivierungsweisen konzipiert.

3 Ein qualitativer, subjektorientierter Zugang

Die diesem Artikel zugrunde liegende Interviewstudie fasst den Verzicht auf Sozialleistungen als Praktik und empirisches Feld, um eine subjektivierungstheoretische Sicht auf den Sozialstaat zu verfolgen.² Um für Widerstand und geäußerte Kritik ebenso sensibel zu sein, wie für Affirmation oder ausserhalb dieser Dichotomie liegende Handlungsorientierungen, wird forschungsperspektivisch auf die Dispositivanalyse (Bührmann und Schneider 2008) zurückgegriffen. Diese zielt darauf ab, Wechselbezüge zwischen normierenden Rahmungen und deren Rezeption und Wirksamkeit in gesellschaftlichen Verhältnissen herzustellen.

Mit der Kernfrage des Vorhabens «*Welche sozialstaatlich relevanten Strukturen werden für Menschen, die bewusst auf Sozialleistungen verzichten, (nicht) subjektivierend wirksam?*» wird untersucht, wie die Verzichtenden sozialstaatliche Formierungsversuche wahrnehmen und sich dazu positionieren. Die beigeordneten Untersuchungsschritte suchen folgende Fragen zu beantworten:

- › Welche sozialstaatlich relevanten Formierungsversuche nehmen die Verzichtenden wahr?
- › Wie positionieren sie sich dazu vor dem Hintergrund ihrer persönlichen biografischen und strukturellen Dispositionen?

2 Grundlage des Beitrags ist das Dissertationsprojekt der Autorin, das im Juni 2017 (Arbeitstitel *Zwischen Autonomiegewinn und Teilhabeverlust. Zur Nichtinanspruchnahme steuerfinanzierter Sozialleistungen in Deutschland*) an der Technischen Universität Dortmund vorläufig zur Promotion zugelassen wurde.

- › Was lässt sich hinsichtlich einflussnehmender, sozialstaatlich relevanter Kontextfaktoren (z. B. Normen und Werte, strukturelle Bezugsvoraussetzungen) ableiten?

In den sprachlichen Daten von Interviews, so die Annahme, lassen sich besonders gut Rückschlüsse auf Regelmässigkeiten in den Bezugnahmen der Verzichtenden vor dem Hintergrund ihrer präsentierten Biografizität und Sprecherposition herausarbeiten. Konkrete Ausgangslage bildete der Verzicht als Episode, um so biografische, unter Umständen auch «vom ‹Habitus› abweichende Praktiken und soziale Erfindungen im Alltag» und gesellschaftliche Strukturen gleichermaßen zu erfassen (vgl. Bareis 2012, 302). Der Interviewleitfaden kombiniert dementsprechend biografisch-narrative mit problemzentrierten Erzählungen (vgl. Flick 2011).

Im Rahmen der Studie wurden 11 Interviews im Ruhrgebiet, in Köln, im Sauerland und in Berlin mit Personen geführt, die sich selbst auf einen Akquiseauftrag gemeldet haben oder durch Personen aus dem Hilfesystem (z. B. Sozialarbeiter*innen, Betreuer*innen) vermittelt worden sind. Die jüngste Interviewpartnerin war zum Zeitpunkt des Interviews 20 Jahre alt, der Älteste 69 Jahre. Es wurden drei Frauen und acht Männer interviewt. Drei Personen haben einen akademischen Abschluss erlangt, vier Personen sind einer handwerklichen Berufsgruppe zuzuordnen und vier weitere Personen haben keinen beruflichen Abschluss. Es sind sowohl Menschen darunter, die ihren Lebensunterhalt sichern können, als auch Personen, die in ihrer körperlichen und psychischen Integrität gefährdet sind. Auffällig ist, dass keiner der Interviewten eine Care-Aufgabe erfüllt, d.h. sich um andere Personen kümmert und/oder für diese Verantwortung trägt. Weiterhin konnten keine Interviewpartner*innen gefunden werden, die nicht weiss sind und nur zwei Personen haben eine familiäre Zuwanderungsgeschichte. Diesen und weiteren, sich aus der gewählten Methodik ergebenden Limitationen der Studie wurde durch stete Reflexion und Orientierung an den Gütekriterien qualitativer Forschung so weit wie möglich entgegengewirkt (vgl. Strübing et al. 2018).

Die Interviews dauerten zwischen 45 Minuten und zweieinhalb Stunden, wurden aufgenommen und anschliessend vollständig transkribiert und anonymisiert. Die Datenauswertung wurde durch das integrative Basisverfahren nach Jan Kruse (2015) angeleitet, das auf die Herausarbeitung von Mustern der Verschränkung zwischen subjektiven und kollektiven Sinnsystemen abzielt. Kruse unterscheidet gegenständliche, das heisst den Forschungsgegenstand betreffende, aus Theorie, Literatur und Vorwissen abgeleitete und methodische Heuristiken, die spezifische Analyseinstrumente (z. B. dispositivanalytische oder lebenslauftheoretische) darstellen. Im vorliegenden Fall fungierten z. B. soziale Herkunft und Sozialisationserfahrungen der Interviewpersonen in Verbindung mit Sichtweisen auf den Sozialstaat als Bestandteile der gegenständlichen Heuristik, da aus der Literatur abgeleitet wurde, dass sie einen Einfluss auf die Handlungsorientierung zum Verzicht bilden. Auch Repräsentationen zu gesellschaftlichen Kategorien wie Armut, Arbeit und Bedürf-

tigkeit spielten zur Erfassung des Normkontexts eine Rolle. Mit der Voranstellung einer möglichst induktiven, «(mikro-) sprachlich-deskriptive[n] Analyse» (Kruse 2015, 463), in deren Verlauf die gegenständlichen und methodischen Heuristiken zur Anwendung kommen, wird auf einen fortschreitenden Prozess der Abstrahierung der vorgefundenen Merkmalsausprägungen abgezielt. Auch der Analyse der Beziehungsgestaltung im Interview wird hier Raum gegeben, um die Interviewsituationen als «situiertere Interaktionsereignisse», in denen «gemeinsam Sinn hergestellt wird» (Deppermann 2013, 31) zu verstehen. Idealerweise sollten so material- und fallübergreifende Muster in den wahrgenommenen, sozialstaatlichen Formierungsversuchen und Selbstpositionierungen zum Vorschein kommen. Nachstehend werden drei Fallgeschichten der «jüngeren Kohorte» (< 35 Jahren) exemplarisch dargestellt, die stellvertretend spezifische Muster der Selbstthematisierung vor dem Hintergrund wahrgenommener Anforderungen repräsentieren. An ihnen lässt sich im weiteren Verlauf des Artikels zeigen, welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Vergleich zum Gesamtsample (z. B. zu älteren Interviewpersonen) bestehen (siehe Abschnitt 6).

4 Lebenszusammenhänge der Nichtinanspruchnahme

Für diesen Beitrag wurden die Fallgeschichten der 20-jährigen Anna Schnuck, die in einem sozialistischen Selbsthilfeszusammenschluss lebt, des 33-jährigen Sozialarbeiters Lars Pulser, der über den Zeitraum seiner Nichtinanspruchnahme von seinen Eltern finanziert wurde, sowie des ebenfalls 33-jährigen Arno Thiel, der sich über den Anbau und Vertrieb von Cannabis absichert, ausgewählt.³ Um die Fallgeschichten entlang der benannten gegenständlichen Kategorien einordnen zu können, erfolgen zunächst biografische Beschreibungen jeder Person.

4.1 Anna Schnuck

Ihre ersten Lebensjahre hat Anna, zum Interviewzeitpunkt 20 Jahre alt, in Köln verbracht. Zum Wechsel auf die weiterführende Schule ist sie mit ihrer alleinerziehenden Mutter in eine kleinere Stadt in der Nähe gezogen, weil die Mutter dort eine Arbeitsstelle angenommen hat. Sie hatte immer einen grossen Freundeskreis und legt Wert auf Gemeinschaft und das Aufrechterhalten von Netzwerken. Angesprochen auf den Stellenwert von Erwerbsarbeit innerhalb ihrer Familie führt sie aus, dass ihrem familiären Umfeld das eigene Herkunftsmilieu unangenehm sei, bzw. sich dafür schämt und dass es daher «*halt schon immer wichtig gewesen*» sei, «*irgendwas*» zu machen und Geld zu verdienen – «*der Rest ist egal*». Es wurde ihr vermittelt, dass Arbeit zum Geldverdienen gedacht ist und gleichzeitig nach aussen darstellt, dass keine beschämende Abhängigkeit von Sozialleistungen besteht. Da es in Annas familiären Umfeld immer Menschen gab, die von Sozialleistungen lebten

3 Sämtliche personenbezogenen Daten wurden so weit wie möglich anonymisiert.

und gleichzeitig die Erwerbsarbeitsnorm ein wichtiges Kriterium darstellte, schien es von besonderer Relevanz gewesen zu sein, wer aus der Familie diese Norm erfüllte und wer nicht. Sie selbst hat bereits mit 11 Jahren selbstständig das Bildungs- und Teilhabepaket für sich beantragt und zunehmend weitere Ämterangelegenheiten eigenständig geklärt.

Auf die Frage, ob sie einmal einen bestimmten Berufswunsch hatte, wirft sie ein, dass Kinder für gewöhnlich unrealistische Berufswünsche haben und dass auch sie zunächst etwas Aussergewöhnliches werden wollte:

Als Kind sagt man natürlich krasse Sachen. Dann willst du Forscher werden oder Journalist oder Pilot oder was auch immer. Aber (lachen) sobald man dann ein kleines bisschen älter wird und merkt, oha, dafür muss man ja das und das und das können und machen...

Interessant ist, dass die aufgezählten Berufe ihr noch immer ungreifbar erscheinen, da sie annimmt, dass ihr spezifische Kompetenzen zum Erlernen und Ausüben dieser Tätigkeiten fehlen. Vor dem Hintergrund ihres familiären Milieus scheint sie ihre Annahmen aus einem Wissensvorrat zu speisen, der besagt, dass Kinder aus unteren gesellschaftlichen Schichten solche Berufe nicht ergreifen. Leute wie sie, so könnte man ergänzend hinzufügen, verdienen eben *«irgendwie»* Geld, ungeachtet der persönlichen Präferenzen.

Bis sie selbst mit den Formalitäten des Jobcenters konfrontiert wurde, hat Anna am Rande mitbekommen, dass in der Familie über Behörden stets negativ gesprochen wurde (*«Das Scheiss Amt»*). So vorgeprägt kam dann der erste eigene Ämterkontakt mit Beginn der weiterführenden Schule zustande. Da ihre Mutter zu dieser Zeit mehrere Arbeitsstellen und keine Zeit für die Antragsstellung hatte, musste sie sich selbst um den Erhalt des Bildungs- und Teilhabepakets für schulpflichtige Kinder kümmern. In ihrer Erzählung wird deutlich, dass es ihr noch sehr präsent ist, den Bewilligungsbescheid über die Unterstützungsleistung sowohl in der Schule, als auch im außerschulischen Freizeitbereich (z. B. Vereinen), vorlegen zu müssen und Unterschriften zur Bestätigungen ihrer Teilnahme einholen zu müssen. Die gesammelten Papiere musste sie zum Jobcenter senden, um zu belegen, dass das Geld für die intendierten Belange ausgegeben wurde.

Im Nachgang hat sie zunehmend die Kommunikation mit den Behörden für sich und ihre Mutter übernommen. Im folgenden Zitat erinnert sie sich daran, wie sie und ihre Mutter einmal von einer Sanktion betroffen waren. Obwohl die Situation noch nicht lang zurück liegt, schwingt in ihrer Erzählung eine erarbeitete Distanz mit:

Wir hatten mal eine Kürzung von, ich weiss nicht, das hatte irgendwas mit der Quadratmeterzahl von der Wohnung zu tun. Dann hätten wir dann irgendwie noch für eine Woche Sozialhilfe so umziehen müssen in eine kleinere Wohnung oder so, dass wir das noch bekommen hätten. Haben

wir dann im Endeffekt nicht gemacht. Aber das war halt mega lächerlich. Im Endeffekt lacht man auch nur noch darüber so, was soll das.

Nach der Schulzeit hat Anna diverse Gelegenheitsjobs ausgeübt und sich «irgendwie über Wasser gehalten» (z. B. in der Gastronomie, in Tankstellen, im Supermarkt). Zwischenzeitlich war Anna auch bei einer Zeitarbeitsfirma unter Vertrag. Zudem hat sie weiterhin ihre Mutter bei Ämterkontakten unterstützt. Offiziell hat sie auch bei ihr gewohnt, lebte jedoch eher bei Freunden und hat sich in besetzten Häusern aufgehalten. Ausserdem war sie «unterwegs», z. B. in Barcelona, wo sie in einer Stadtteilinitiative mitgearbeitet hat. Dieses Nachbarschaftszentrum war städtisch gefördert und basierte auf dem Gedanken, die Selbstorganisation und Selbsthilfe der dort lebenden Menschen zu fördern. Die strukturelle Gestaltung hat sie beeindruckt und aus ihren Beschreibungen ist der Wunsch ersichtlich, dass sich derlei Gemeinschaften auch in Deutschland etablieren. In starken zivilgesellschaftlichen Zusammenschlüssen verortet sie eine Teillösung für die Abmilderung gesellschaftlicher Ungleichheit, das ihrer Meinung nach drängendste gesellschaftliche Problem. Sie glaubt, dass Menschen in die Lage versetzt werden müssen, ihre eigenen Fähigkeiten zur Selbsthilfe und Solidarität zu aktivieren und einzusetzen:

Ich sehe auf jeden Fall, dass in Orten, wo es eine starke Gemeinschaft gibt, wo sich Leute oft persönlich treffen, dass, und wenn man Leuten das Gefühl vermittelt, dass sie sich untereinander helfen können, dann machen die das auch. Also, wenn du niemals gefragt wirst, was du tun kannst oder dass du was tun kannst mit deinen Umständen, dann machst du es natürlich halt auch nicht. Aber wenn dir Leute das Gefühl geben, okay, wenn ich das mache, dann wird es besser, dann machst du das auch.

Bereits als Anna noch gemeinsam mit ihrer Mutter eine Bedarfsgemeinschaft begründete, waren die Sozialleistungen und das Kindergeld nicht ihre primäre Finanzierungsgrundlage. Vielmehr hat sie durch eigene Jobs und Diebstähle ihren Lebensunterhalt bestritten. Dabei betont sie, dass sie nie Privatpersonen bestohlen hat. Nachdem es finanziell nicht mehr möglich war, mit ihrer Mutter zusammenzuleben und dort eine Meldeadresse zu führen, hat sie gezielt nach alternativen Lebensmodellen gesucht und ist so auf die *Sozialistische Selbsthilfe* gestossen. Dieser Zusammenschluss von Menschen, die nach «sozialistischen Basisprinzipien» gemeinsam leben und wirtschaften ähnelt laut Annas Beschreibungen der Lebensweise, welche sie in Spanien erfahren hat. Gemeinsam betreiben die rund 30 Bewohner*innen einen Entrümpelungsservice, einen Gebrauchtwarenladen, sowie einen Veranstaltungsraum. Der Verzicht auf Sozialleistungen ist Konsens unter den Bewohner*innen, die pro Monat etwa 100 Euro für persönliche Zwecke ausbezahlt bekommen. Wohnen, Nahrung und Hygieneprodukte werden gemeinschaftlich finanziert.

Das Wissen, das sie sich im Umgang mit den Ämtern angeeignet hat, gibt Anna weiter, indem sie sich in der Freien Arbeiter Union (FAU) engagiert, eine

freie Gewerkschaft, die auch für erwerbslose Personen und Beschäftigte in Zeit- und Leiharbeitsverhältnissen eintritt. Ihre Mitarbeit resultiert auch aus Enttäuschung mit einer etablierten, grossen Gewerkschaft, weil diese sich nicht für Zeitarbeiter*innen zuständig sehen. In der FAU sieht sie wiederum ein Netzwerk, das Menschen hilft, sich selbst zu helfen und gegebenenfalls zur Wehr zu setzen. Insgesamt sind gesellschaftliche Ungleichheit und die Gegenwärtigkeit von Armut in einer reichen Gesellschaft Punkte, die sie wütend machen und denen sie ganz praktisch durch ihr eigenes Handeln im Zusammenschluss mit anderen entgegenstehen möchte. Dabei ist ihr der eigene Verzicht auf Sozialleistungen insofern wichtig, als dass sie glaubt nur dann selbst unbeeinflusst von strukturellen Einschränkungen für sich und andere agieren zu können.

4.2 Lars Pulser

Lars ist in einer Kleinstadt in Mitteldeutschland mit seiner Schwester bei beiden Elternteilen *«bürgerlich behütet»* aufgewachsen. Sein Vater hatte als Bankdirektor einen insbesondere zeitlich fordernden Job und Lars erinnert sich im Interview daran, wie sehr sein Vater dadurch *«kaputt gemacht»* wurde. In der Gemeinde, in der sein Vater einen gewissen Bekanntheitsgrad hatte, wurde er als Kind häufig mit der Erwartungshaltung konfrontiert, dem Vater beruflich nachzueifern, obwohl er *«schlecht in Mathe war»* und der Vater selbst nicht wollte, dass Lars in das Bankwesen eintritt.

Nach einer *«tollen Grundschulzeit»* erlebte Lars die gymnasiale Mittelstufe als von Schwierigkeiten, persönlichen Problemen und *«vielen Kämpfen»* geprägt. Er benennt diese Episode als *«Katastrophe»* und beschreibt sich selbst als schlechten Schüler, der unmotiviert war und sich nicht verstanden gefühlt hat. Auch dem Lehrpersonal gibt er eine Mitschuld und bezeichnet sie sämtlich als *«Pfeifen»*. In der elften Klasse ist Lars auf eigene Initiative für ein halbes Schuljahr als Austauschschüler nach Kanada gereist und die schulische Situation entspannte sich nach seiner Rückkehr. Er führt das darauf zurück, dass das kanadische Schulsystem mit eigenständig abzuleistenden Creditpoints auf die individuellen Bedürfnisse und Lerntempi der Schüler*innen eingeht. Dies habe ihn insgesamt enorm weitergebracht und er hatte *«plötzlich Selbstvertrauen, wusste, wie man in der Schule auch gut durchkommt»* und hatte eine *«traumhafte Oberstufenzeit mit wirklich ordentlichen Noten»*, die in einem soliden Abitur gipfelte.

Nachdem sein eigentlicher Plan den Zivildienst abzuleisten wegen der Abschaffung der Wehrpflicht in Deutschland nicht zustande kam, nahm er nach Studienplatzbewerbung und Ablehnung in den präferierten Fächern Psychologie oder Medizin ein Studium der Pädagogik auf. Dieses brach er nach kurzer Zeit ab und wechselte zur evangelischen Theologie mit dem Ziel Pfarrer zu werden. Auch seine Eltern befürworteten dies, weil sie hier *«Sicherheit»*, *«perfekte Einstellungschancen»* und *«Verbeamtung auf Lebenszeit»* vermuteten. Nach 10 Jahren hat Lars das Studium

erfolgreich abgeschlossen, scheiterte aber an der Aufnahme zum Kirchendienst, weil er im Rahmen der kircheninternen Eignungsprüfung für ungeeignet befunden wurde, wie er in der folgenden Textpassage beschreibt:

Weil das kirchliche Assessment-Center zu dem Schluss kam, dass ich unkommunikativ, unsozial und unreflektiert bin. Und meine Defizite so gravierend sind, dass ich das Assessment-Center auch niemals wiederholen darf. Da sassen allerdings auch nur 10 Laien. Da war kein einziger Psychologe dabei und das waren auch alle nur Interne und keine Externen. Und die haben sich ihr Urteil gebildet nach insgesamt zwei Stunden Beobachtungen, nachdem ich fast 10 Jahre studiert hatte.

In Reflexion seines Werdegangs konstatiert er, dass er «*nie wieder studieren*», sondern eine duale Ausbildung anstreben würde, da er mit dem so erwerbbaaren Bachelor «*schneller mehr Geld*» verdienen könnte als mit seinem Diplom. Sein eigenes Studium empfindet er als «*wertlos*» und sagt, dass er angesichts dieser Umstände gleich hätte «*Philosophie und Komparatistik*» studieren können. Die zentrale Rolle, die das Geldverdienen in dieser Textpassage einnimmt, wird an weiteren Stellen des Interviews evident und immer wieder mit Sicherheitsaspekten verbunden. Insgesamt zeugen Lars Äusserungen von einer gewissen Bitterkeit, mit der er auf seinen bisherigen Lebensweg schaut, die sich auch in deutlichen Abgrenzungen und Abwertungen verschiedener Bevölkerungs- und Berufsgruppen äussert.

2014 hat Lars sich dann arbeitslos gemeldet, wobei er bei seinem Erstkontakt mit dem Jobcenter vier Monate auf einen persönlichen Termin warten musste. Das erste Gespräch bei der Abteilung für Akademiker*innen bezeichnet er als «*wahnsinnig kurz*» und zugleich als den letzten persönlichen Kontakt zum zuständigen Arbeitsvermittler. Weitere Kontakte liefen telefonisch ab. Wesentliches Resultat dieser ersten Beratung war eine verordnete Weiterbildung zum Projektmanager, da es mit der Theologie in der Auffassung des Arbeitsvermittlers «*nichts werde*». In diesem Erstgespräch wurde Lars darüber informiert, dass diese Weiterbildung sehr teuer sei und er, sofern er sie antreten wolle, mit seinen Eltern klären müsse, dass diese ihn weiterhin finanzieren. Als er nach erfolgreichem Abschluss der Weiterbildungsmassnahme erneut nachfragte, ob er nun Leistungen beantragen könne, erfuhr er, dass er dann in Zuständigkeit des Jobcenters fallen würde, wo viel weniger für die Klient*innen getan werden würde, als im Team für Akademiker*innen.

Seine Eltern haben ihn zunächst weiterfinanziert und er hat beständig versucht, eine Arbeitsstelle zu finden. Er begründet seinen Verzicht auf Sozialleistungen mit seiner Wahrnehmung des Antragswesens. Insbesondere der Umstand, Rechenschaft über eigene Ausgaben in Form der regelmässigen Abgabe ungeschwärzter Kontoauszüge ablegen zu müssen, hat ihn abgeschreckt, wie der folgende Interviewauszug verdeutlicht:

Allein, als ich diese Anträge gesehen habe und was die alles da haben wollen, an Unterlagen, dass die meine Kontoauszüge haben wollen und muss, ich darf da nichts dran schwärzen, wo ich mir dann nur denke, ey, es geht euch nun wirklich nichts an, wo ich irgendwas kaufe. Und selbst, ne, wenn da jetzt irgendwie «Sexshop» stehen würde, das hat die nichts anzugehen. Aber, das wollten die dann alles genau wissen. Und dann sollte ich mich ständig für irgendwas rechtfertigen, wo ich mir nur denke «Ey! Leute».

In einem der Vermittlungsgespräche wurde er tatsächlich gefragt, ob er einen der verzeichneten Posten tatsächlich brauche. Und obwohl er keine Leistungen bezogen hat, hat er sich nicht getraut sich in dieser Situation zur Wehr zu setzen, weil er *«immer Angst hatte, dass die mir [ihm] irgendwie ein Negativum draus machen»*, zum Beispiel durch einen Eintrag in die Online-Akte, in die er glaubt, als Hilfeempfänger keine Einsicht zu haben.

Insgesamt hat Lars zwei Jahre auf staatliche Unterstützung verzichtet, in denen er in der vollen Abhängigkeit zu seinen Eltern stand und in denen sich eine Aversion gegenüber der Arbeitsagentur und dem Jobcenter und den dort arbeitenden Sachbearbeiter*innen aufgebaut hat (*«durch die Bank weg Pfeifen»*). Gleichzeitig reflektiert Lars aber auch den Druck, der innerhalb der Organisationen herrscht und benennt als *«strukturelles Problem der gesamten Arbeitsagentur»* die stete Gefahr der Mitarbeitenden aufgrund der eigenen Befristung *«in drei Monaten bei ihrem Kollegen im Nebenzimmer als Kunde»* zu sitzen. Verstärkt wurden diese Wertungen durch die Teilnahme an einem als nutzlos empfundenen Bewerbungstraining. Auch die zugesandten Stellenangebote waren nicht hilfreich und die Stelle, die ihn letztlich aus seiner Situation befreit hat, hat er in Eigeninitiative gefunden.

4.3 Arno Thiel

Arno Thiel, 1985 geboren, ist als Sohn eines selbstständigen Handwerkers im Ruhrgebiet aufgewachsen. Die Mutter ist einer Tätigkeit nachgegangen, die während des Interviews nicht benannt wurde. Beide Elternteile sind zum Zeitpunkt des Interviews verstorben, die Mutter als er etwa 24 Jahre alt war, der Vater etwa sechs Jahre später. Er hat zwei ältere Geschwister. Bis zum Konkurs des Familienbetriebs Mitte der 90er Jahre war die Familie gut situiert, was Arno daran festmacht, dass es ihnen an nichts mangelte und sich mehrere Immobilien in ihrem Besitz befanden. Das Eigentum der Familie wurde veräußert, um den Betrieb zu retten, was letztlich nicht gelingen konnte. Der Interviewte hat schon im Kindesalter für das Wohlergehen seiner an Depressionen erkrankten Mutter gesorgt. So schildert er, dass er im Alter von 12 Jahren *«zumindest was das Seelische so angeht»* mehr für die Mutter da sein musste, als dass sie es für ihn hätte sein können.

Nach der Grundschule ist Arno auf ein Gymnasium gewechselt, hat aber den regelmässigen Schulbesuch zur Mittelstufe eingestellt, da zu diesem Zeitpunkt

«die Pubertät so richtig angefangen» hat und ihm «die da alle» «nicht zuvorkommend genug» waren. Zudem dachte er, dass der Schulbesuch in der Oberstufe freiwillig erfolgt und er nicht der Schulpflicht untersteht, solange er die Klausuren besteht. Aus eigenem Impuls und weil er «den imaginären Mittelfinger hochgestreckt hat», ist er nach der zwölften Stufe auf ein anderes Gymnasium gewechselt. Zu dieser Zeit hat er mit seiner «ersten grosse Liebe» viel Zeit verbracht. Auf der neuen Schule sollten Physik oder Mathematik obligatorisch als Leistungskurse belegt werden, was nicht seinen Neigungen und Fähigkeiten entsprochen hat und ihm dann «zu viel» wurde. Seinen Cannabiskonsum, dem er seit er 15 Jahre alt ist nachgeht, ordnet er in diesem Zusammenhang als «nicht so unbedingt gut für die Zukunftsplanung, vernünftige Lebensplanung» ein.

Weil er die Mindestverweildauer in der Oberstufe überschritten hatte, ist er auf ein Berufskolleg gewechselt, wo er «mit Ach und Krach und einer Art Kniefall» sein Fachabitur bestanden hat. Das anschliessende Maschinenbaustudium, das er kurz nach der Bologna-Reform begonnen hat, hat er nach einem halben Jahr abgebrochen, weil er es als sehr unstrukturiert empfunden hat und er sich insgesamt nicht zurecht fand. Nach dem Abbruch hing er «das erste Mal so ein bisschen in der Luft». Mit Unterstützung durch die Schwester und diverse Nebenjobs, die ihm durch den Studentenstatus möglich waren, konnte er sich aber dennoch selbstständig finanzieren. Er beschreibt diese Zeit als ein «Durchhängeln», das geprägt davon war, von Wochenende zu Wochenende zu leben und Affären zu Frauen zu haben. Eine dieser Frauen, die dann seine Freundin wurde, war depressiv erkrankt und er war in eine sorgende Position gerückt. Nach etwa einem Jahr hat er ein zweites Mal in einem anderen Land begonnen zu studieren, die finanzielle Unterstützung durch die Familie seiner Schwester hat er dabei «im Endeffekt» als «ein bisschen mager» empfunden. Nachdem seine Mutter am Tag der Studienaufnahme verstorben ist und seine damalige Freundin ihn unter Druck gesetzt hat, ist er mit etwa 24 Jahren wieder ins Ruhrgebiet zurückgekehrt. In seiner Erinnerung fing zu diesem Zeitpunkt «eigentlich so die Katastrophe an».

Bestandteil dieser Katastrophe war vor allem «dieses komische Verzweiflungsding», in dessen Rahmen er dachte «irgendwie alles verkackt» zu haben. Eine zentrale Stellung in seiner Erzählung nehmen hier die Schwierigkeiten mit der Krankenversicherungspflicht ein, die ihn seit Jahren begleiten. Nach seinem Ausscheiden aus der Familienversicherung wegen Überschreitung der Altersgrenze, hat Arno sich per Gewerbeschein mit 25 Jahren selbstständig gemacht, wobei er nicht berücksichtigt hat, dass die Krankenkassengebühren weiterhin bezahlt werden müssen. Seine «Bürokratiaphobie» hat dazu geführt, dass er die Briefe der Krankenkasse nicht aufgemacht hat. Von da ab bewertet er sein Leben als «Überlebenskampf». Um seiner finanziellen Situation Abhilfe zu verschaffen, hat er angeleitet durch einen Bekannten damit begonnen, zu Hause Cannabis anzubauen und es zu vertreiben, wovon er sich den Lebensunterhalt sichern konnte.

Etwa in dieser Zeit ist auch Arnos Vater verstorben und die drei Geschwister haben gemeinsam eine Doppelhaushälfte geerbt. Er erzählt, dass er auch deshalb Angst hatte, soziale Unterstützungsleistungen zu beantragen, denn *«die»* (die Arbeitsagentur/Jobcenter) könnten ja *«an das Haus dran wollen und so»*. Der Bezug von Sozialleistungen entspricht zudem nicht seinem Selbstverständnis. In der Dachgeschosswohnung seines Elternhauses lebte er auch noch zum Zeitpunkt des Interviews und baute dort weiterhin Cannabis an, obwohl er sich mehrmals vorgenommen hat, dieses Geschäft einzustellen. Allerdings kann er sich zum einen nicht vorstellen, seinen Lebensstandard weiter herunterzuschrauben. Ausserdem hat er sich an *«dieses Outlaw-Leben» «neben dem Gesetz»*, das sich manchmal auch *«ganz geil»* anfühlt *«so ein bisschen gewöhnt»*. Dabei ist ihm wichtig zu erwähnen, dass er *«überhaupt nichts Böses»* macht und *«im Endeffekt sogar der Mafia nur ein bisschen Geld»* wegnimmt, denn wenn er das Cannabis nicht verkaufen würde, dann würden seine Kunden bei anderen, *«schlimmeren Leuten»* kaufen.

5 Kontrastierende Betrachtung

Im Folgenden werden die Fälle zunächst anhand der beschriebenen forschungsgegenständlichen Heuristiken (Sozialisationserfahrungen, Bilder von Armut und Bedürftigkeit, siehe Abschnitt 3) dargelegt, um nachstehend die jeweiligen Strategien des Verzichts näher zu charakterisieren.

5.1 Sozialisationserfahrungen

Arno und Lars sind in guten finanziellen Verhältnissen aufgewachsen und in ihrer Kindheit haben sie keine finanzielle Deprivation erlebt. Arbeitslosigkeit war bei beiden kein innerfamiliäres Thema und auch im Bekanntenkreis der Eltern erinnern sie niemanden, der seinen Lebensunterhalt nicht aus eigener, regulärer Erwerbsarbeit finanzieren konnte. Dabei legt Lars Wert auf die Vermittlung seiner eigenen, sowie familiären Normalität. Er betont, dass er in behüteten, bürgerlichen und stets auskömmlichen Umständen aufgewachsen ist und explizit *«kein Scheidungskind»* ist. Ein zentrales Motiv in Arnos biografischer Erzählung ist hingegen die Beschreibung von Turbulenzen und Unabwägbarkeiten, denen er seit dem Niedergang des familiären Wohlstands durch die Insolvenz des Familienbetriebs ausgesetzt war. Zentraler Orientierungspunkt für beide ist das finanzielle Auskommen, wobei sie sich als auf sich bezogen präsentieren und nicht an kollektive Werte anknüpfen.

Anna ist hingegen in steter Präsenz von Arbeitslosigkeit in finanzieller Unsicherheit gross geworden. Sie war früh mit dem Sozialleistungssystem konfrontiert, indem sie für sich und ihre Mutter Ämterangelegenheiten übernommen hat. Im Bericht über ihre schulische Laufbahn dominiert die Erfahrung der Wechselwirkung zwischen dem Bildungssystem und dem Jobcenter, ihren erreichten Abschluss oder

ihre schulischen Leistungen thematisiert sie überhaupt nicht. Sie präsentiert sich als unabhängig und betont ihren Willen und ihre Kraft, auch ohne äussere Strukturen und Regelwerke zurecht zu kommen. Dabei rekurriert sie stets auf ihre positiven Erfahrungen mit Kollektivität und die ausgleichende Kraft eines solidarischen Miteinanders.

Die Sozialisationserfahrungen der Interviewten gehen offenbar mit grundlegend verschiedenen Ersterfahrungen im Umgang mit den Behörden des Sozialleistungssystems einher. Ludwig-Mayerhofer und Sondermann haben für die Umgangsfähigkeiten den Begriff des «verwaltungsbezogenen, kulturellen Kapitals» (Ludwig-Mayerhofer und Sondermann 2012, 209) geprägt. Hiermit fassen sie ein erworbenes Wissen und eine «habituelle Affinität zu bürokratischen Regeln einschliesslich der Kommunikation in und mit Bürokratien» (Ludwig-Mayerhofer und Sondermann 2012, 210) als «Form des inkorporierten kulturellen Kapitals» (Zahradnik et al. 2016, 167). Hier wird davon ausgegangen, dass Menschen mit einem niedrigeren Bildungsabschluss eher Probleme haben, sich in Bürokratien zurecht zu finden oder eigene Rechte zu mobilisieren. Wie Anna zeigt, muss dies nicht immer so sein, vielmehr kann eine frühe Konfrontation mit bürokratischen Regeln auch dazu führen, dass sich eine Handlungsfähigkeit im Umgang erst ausbildet und als habituelle Affinität verfestigt. Im Rahmen ihrer gewerkschaftlichen Arbeit hat Anna Freude daran gefunden, Schlupflöcher ausfindig zu machen und so «*dem Amt eins auszuwischen*». Arno und Lars scheinen hingegen dem Jobcenter regelrecht hilflos zu begegnen. Insbesondere Lars konstatiert, bis heute die Verwaltungsabläufe und Dokumente nicht zu durchschauen – obwohl er als Sozialarbeiter häufig damit konfrontiert wird. Arno, der sich selbst eine *Bürokratiophobie* attestiert, hat bislang jegliche Berührungspunkte abgelehnt. Aus seinen Kontakten zur Krankenkasse hat sich ein ständiges Gefühl des «*Verarscht-Werdens*» eingestellt, das ihn in eine Art destruktive Resignation gegenüber Ämtern und Verwaltungen geführt hat. Beide unterliegen Fehlannahmen hinsichtlich ihrer (Persönlichkeits-) Rechte und hinterfragen diese nicht weiter. Während Lars davon ausgeht, dass alles, was in seiner Akte landet auch künftigen Arbeitgebern zugänglich gemacht werden kann und er selbst kein Einsichtsrecht in seine Dokumente hat, glaubt Arno beispielsweise, dass die Sachbearbeiter*innen jederzeit einen Drogentest veranlassen können, dessen positives Ergebnis ihn vom Bezug von Sozialleistungen ausschliessen würde.

5.2 Bilder von Bedürftigkeit

Arno und Lars ähneln sich weiterhin auch in ihrer expliziten Distanzierung von einer bestimmten Figur des Hartz IV-Empfängers, deren Profil sie über mediale Repräsentation oder in direkter Interaktion vermittelt wahrnehmen. Arno schreibt dem eine Art von Lethargie zu, die nicht seinem Selbstbild und seiner Lebensvorstellung entspricht:

Und ja, ich sehe halt auch bei vielen irgendwie, die so von Hartz IV leben irgendwie, die sich dann so darauf-, daran einrichten irgendwie. Und da will ich halt auch gar nicht erst hin so. Ich sehe das halt auch so ein bisschen die Gefahr, dass ich da dann so ein bisschen versumpfe irgendwie. Obwohl ich mir auch gar nicht vorstellen kann, wie man von so wenig Geld dann irgendwie überhaupt vernünftig leben kann. Also so jeden Tag Dosenbier vorm Fernseher trinken oder so, das ist halt nicht meine Welt, keine Ahnung. (Lachen)

Auch Lars zielt in seiner Abgrenzung auf die von ihm medial vernommene Figur der faulen Hartz-IV-Empfangenden ab, die das Mitwirkungsgebot als staatliche Repression empfinden. Sein hoher Bildungsstand hindert ihn nicht daran, den angestellten Vergleich eines deutschen TV-Senders, der für Affektfernsehen und Scripted-Reality Formate bekannt ist, zu übernehmen:

Es kam eine Zeit lang so eine unglaublich schlechte Sendung auf RTL II und auch, wo ich mein, da ist klar, dass es schlecht ist, ich glaub das heisst Armes Deutschland. Da zeigen sie immer eine Familie, die gehen arbeiten und reißen sich die Beine aus und kommen trotzdem nicht über die Runden und eine Familie, die wirklich stinkenfaul sind und es als Nötigung des Staates empfinden und Gängelung des Staates, dass sie überhaupt ab und zu mal morgens ins Jobcenter gehen müssen, [...]. Natürlich kriegste da auch ne Krawatte, wenn du das siehst; ey, ihr könntet arbeiten, ihr seid jung, ihr seid gesund, ihr habt einfach nur ne Scheisseinstellung, ihr seid rotzenfaul.

Die Paradoxie, die sich hier auftut, hängt auch damit zusammen, dass er selbst nicht gewillt war, die Auflagen des Jobcenters zu erfüllen, weil sie ihm zu starke Eingriffe in seine Privatheit darstellten, er sich aber in seiner abwertenden Äusserung über die Figur des *faulen Hartzers*, der nicht mitwirkungsbereit ist, erhebt.

Anna beschreibt hingegen den Erhalt von Sozialleistungen *an sich* als Arbeit und betont ihre Anerkennung für Bezieher*innen von Sozialleistungen. Dabei grenzt sie sich nicht ab, sondern markiert noch vor der ersten Frage des Interviews den gemeinsamen Erfahrungshorizont:

Ich muss dazu erstmal sagen, ich habe grossen Respekt vor den Leuten, die sich mit dem Amt rumschlagen. Ich habe das jahrelang gemacht für meine Mutter. Deswegen, also, ich will erstmal sagen, dass ich persönlich keine Sozialhilfe beanspruche, hat nichts damit zu tun, dass ich Leute, die das tun, irgendwie auf die herabsehe oder so. Im Gegenteil. Ich habe Respekt davor, wenn sich Leute nur damit über Wasser halten, für das Amt hin- und herzulaufen und damit irgendwie versuchen, für ihre Familien zu sorgen und so. Also, das ist harte Arbeit und es ist eben auch mega herabwürdi-

gend, also wie da mit den Leuten umgegangen wird beim Jobcenter, bei der Familienkasse bla, bla.

5.3 Strategien des Verzichts

Um eine erste Einordnung vorzunehmen und die Unterschiedlichkeiten der Verzichtsformen zu verdeutlichen, lässt sich auf Albert O. Hirschmans Theorie zu *Exit, Voice, Loyalty* (1970) zurückgreifen. Arno, der wohl am radikalsten aus der Normal(arbeits-) gesellschaft ausgeschieden ist, indem er seit Jahren durch illegale Geschäfte überlebt und sich selbst als neben dem Gesetz stehend empfindet, beschreibt eindrücklich die Verluste, die er hinnehmen muss und ist aus vielen gesellschaftlichen Teilsystemen ausgeschlossen (*Exit*). Ihm sind, wie er sagt, nur noch seine Ausweispapiere geblieben und er hat ansonsten den Kontakt zu einem bürgerlichen Leben verloren. Für ihn hat das besonders gesundheitliche Folgen, da er auf die ärztliche Notversorgung angewiesen ist, die z. B. in sozialen Zentren angeboten wird. Widerspruch, bzw. *Voice* ist idealtypisch langfristig darauf ausgelegt, die zerrüttete Beziehung zwischen den Beteiligten neu zu konsolidieren. Hier ist Annas Lebensform anzusiedeln, denn sie scheint sich vor allem durch einen optimistischen Glauben an die Veränderbarkeit der von ihr kritisierten sozialen Verhältnisse auszuzeichnen. Dabei ist sie aktionistisch, engagiert sich für andere und lebt durch ihr bewusst gesucht und gefundenes alternatives Lebensmodell ihre Wünsche nach einer anderen Gesellschaft direkt aus. Mehrmals spricht sie aber auch ihre Wut an, der sie dadurch begegnet, dass sie beständig Schlupflöcher und Möglichkeiten sucht, gegen die von ihr kritisierten Verhältnisse im Rahmen ihrer Möglichkeiten anzusteuern. Auch Lars sieht Missverhältnisse im sozialstaatlichen Leistungssystem und äussert an vielen Stellen Kritik. Jedoch scheinen ihn seine in der Sozialisation erworbenen Normen und Werte davon abzuhalten, sich gegen die Anforderungen zu stellen und er zeigt sich im Grunde loyal mit den gegenwärtigen Verhältnissen. Er äussert z. B., dass er für Gehalt und berufliche Sicherheit eines Lehrers auf das freie Demonstrationsrecht verzichten würde. Aufgrund der finanziellen Ressourcen seiner Herkunftsfamilie ist es ihm möglich, sich nicht den Anforderungen des Sozialleistungssystems zu unterwerfen und ihnen dennoch zu entsprechen.

6 Subjektivierungsweisen

In der Leitfrage nach den wahrgenommenen Formierungsversuchen und deren Auskleidung vor dem Hintergrund biografischer Pfade und gegenwärtiger Kontextfaktoren, zeigt sich ein komplexes Bild mit zum Teil ambivalenten Mustern. Zunächst einmal benennen alle 11 Interviewpersonen des Gesamtsamples diverse sozialstaatliche Anforderungen, denen sie sich nicht aussetzen wollen und daher den Verzicht vorziehen. Das betrifft in allen Fällen die wahrgenommene Notwendigkeit,

sich durch den Empfang sozialer Leistungen ohne Mitspracherecht sozial als *bedürftig* positionieren zu lassen. Insgesamt scheint hier die Befürchtung eines *welfare stigma* nicht der Hauptbezugspunkt zu sein, sondern die persönlichen, mit dem Kriterium der Bedürftigkeit verbundenen Konnotationen. Die ausgewählten Fallgeschichten stehen exemplarisch für eine Reihe von Merkmalsausprägungen, die im Folgenden auch in einen Bezug zu den weiteren Interviews der Studie gesetzt werden.

Anna, die Erfahrung mit dem Empfang von Sozialleistungen hat, steht z. B. stellvertretend für die Wahrnehmung, dass das sozialstaatliche Normgerüst darauf ausgerichtet ist, dankbare Hilfeempfänger*innen zu konstituieren, die ihre Bedürftigkeit annehmen, Auflagen erfüllen und sich *der Hilfe würdig erweisen*. Dies läuft ihrem universalistischen Gerechtigkeitsverständnis zuwider, dem zu folge sich das Anrecht auf Sozialleistungen aus dem Status des Mensch-Seins und durch die allgemeine Menschenwürde begründet. Ihr wird in diesem Sinne für etwas Dankbarkeit abverlangt, was ihr ohnehin zusteht. Dementsprechend beschreibt sie, was es im Sozialstaat *besser* zu machen gilt, wie folgt:

Naja, also, grundsätzlich nicht mit dieser Haltung da rangehen, du musst erstmal ganz klar beweisen, warum du diesem Geld vom Staat würdig bist, so. Was soll das? Du bist ein Mensch, du hast Bedürfnisse, ist doch klar.

Sie bezieht sich in ihren Äusserungen meist auf Kollektivitätsprinzipien, die auch sprachlich zum Vorschein kommen, und verortet in der Förderung von Solidarität unter den Menschen eine unerfüllte Aufgabe des Staates. Hier lässt sie ihr Einsehen erkennen, dass soziale Ungleichheit keine natürliche Voraussetzung gesellschaftlicher Zusammenschlüsse darstellt. Wenn diese Einsicht vorliegt, so zeigt die fallübergreifende Analyse, dann geht sie häufig einher mit dem Erkennen der Ungerechtigkeit der eigenen Position oder sozialen Lage und nachstehend mit einem Zugehörigkeitsgefühl zu einer marginalisierten Bevölkerungsgruppe. Biografisch wurzelt diese Annahme scheinbar vor allem in praktischen Erfahrungen mit einem solidarischen Miteinander oder auch der Sehnsucht danach und geht einher mit der Orientierung an non-materialen Werten. Anna bildet mit ihren 20 Jahren hier eine Ausnahme, denn im Gesamtsample zeigen eher die Interviewten ab 50 Jahren diese Eigenschaften. An dieser Stelle wird auch deutlich, wie trotz Kritik bestehende Verhältnisse bestätigt werden können, denn mit dem Verzicht auf Sozialleistungen wird den hegemonialen Marktlogiken, gegen die sich der Widerspruch richtet, im Grunde entsprochen.

Lars misst staatlichen Vorgaben und dem Regelwerk der Jobcenter eine hohe Geltung bei und hat sich in Behördenkontakten bis zu einem bestimmten Punkt kooperativ gezeigt. Dabei konnte er es sich aufgrund seiner sozialen Herkunft letztendlich leisten, seine Persönlichkeitsrechte zu wahren und dem wahrgenommenen Formierungsversuch als *transparenter Bürger* nicht zu entsprechen. Im Gesamtsample dominiert diese Wahrnehmung vor allem bei jenen, die durch den höheren gesell-

schaftlichen und finanziellen Status der Herkunftsfamilie etwas zu verlieren haben. Weiterhin bezieht sich Lars im Sprechen über Bedürftigkeit auf das Bild des faulen Arbeitslosen, der die Forderungen des Jobcenters zur aktiven Mitarbeit als Nötigung empfindet. Er macht deutlich, dass seiner Meinung nach staatliche Unterstützung keinesfalls bedingungslos sein sollte, sondern dass es jedem abverlangt werden kann, die Auflagen des Jobcenters zu erfüllen. Damit steht er für ein Muster, das an das Prinzip der Leistungsgerechtigkeit anknüpft, dem häufig wiederum eine privilegierte Ausgangsposition vorausgeht und im Zuge dessen soziale Ungleichheit naturalisiert wird. Auffallend ist, dass ein solches Anknüpfen an Leistungsgerechtigkeit bei den älteren Interviewpersonen eher nicht auftritt.

Arno läuft ausserhalb dieser Kategorien. Er hat sich in seinem Metier eine Stellung erarbeitet und scheint zu wissen, dass seine Fähigkeiten auf dem bürgerlichen Arbeitsmarkt nichts wert sind. Er fürchtet, minderwertige Tätigkeiten ausüben zu müssen und auf eine Stufe mit von ihm als nicht gleichwertig empfundene Personen gestellt zu werden, wenn er ALG II beziehen würde. Er entkoppelt soziale Leistungen weitgehend von zu erbringenden Pflichten. Nach ihm dürfte sich der Staat nur für persönliche Belange interessieren, wenn Kinder mit abhängig von den Leistungen sind. Er sieht die Reziprozitätsnorm als konstituierendes Element im Verhältnis zwischen Bürger*innen und Sozialstaat und fühlt sich nicht verpflichtet, dieser nachzukommen, weil auch er nie etwas von den Versprechungen des Sozialstaats erhalten hat. Er entzieht sich dem Zugriff der Behörden weitestgehend, vermeidet jegliche Berührungspunkte und ist darauf bedacht, irgendwie zu überleben. Er scheint niemandem verpflichtet ausser sich und der Wahrung seiner Freiheit, die für ihn das höchste Gut darstellt. Kategorien der Gerechtigkeit scheinen keine Rolle für ihn zu spielen. Derlei Orientierungen treten vor allem in Zusammenhängen auf, in denen das Überleben an sich zur Maxime geworden ist und wenig externe Ressourcen vorhanden sind, wobei ein Anknüpfen an kollektive Werte kaum oder nicht stattfindet. Unterschiede zwischen den Alterskohorten konnten hier nicht beobachtet werden.

7 Fazit und Anschlussmöglichkeiten

Es zeigt sich, dass sich die Verzichtenden auf unterschiedliche Weise dem Sozialleistungssystem entziehen und ihre Lebensmodelle mitunter abseits von Lohnarbeit und staatlicher Abhängigkeit anzusiedeln sind. Sozialstaatliche Imperative sind auf den ersten Blick nicht zum Leitfaden ihrer Subjektconstitution geworden, wobei ein näheres Hinsehen durchaus auch affirmative Elemente im Sinne einer Entsprechung der Marktprinzipien und Aktivierungslogiken erkennen lässt. Auch die eigensinnige Aneignung bzw. Umdeutung der sozialstaatlichen Anforderungen, wie z. B. Arnos Auslegung der Reziprozitätsnorm, konnte hier beschrieben werden.

Weiterhin wurden im Rahmen dieses Beitrags Zusammenhänge zwischen den Subjektivierungsweisen und Dimensionen sozialer Ungleichheit in Abhängigkeit von biografischen Pfaden offenkundig, jedoch benötigt die Analyse der Implikationen für die übergeordnete Ebene der Strukturen und Prozesse des sozialen Wandels einen weiteren Analyseschritt. Zum Beispiel erscheint das Spannungsfeld Affirmation/Widerstand im Rahmen einer gouvernementalitätstheoretischen Betrachtung als ein Aspekt der Gleichzeitigkeit von Macht und Widerstand unter neosozialen Bedingungen anschlussfähig. Gesellschaftstheoretisch ist ein Bezug zur Individualisierungsdebatte möglich, denn die vorgefundenen Subjektivierungsweisen haben häufig genau den «Charakter des Experimentierens» (Poferl 2010, 304), der «strukturell individualisierten Lebensweisen» (Poferl 2010, 304) inhärent ist. Auf diese Weise liesse sich der Verzicht als Absage an die Entscheidungszwänge und Aufkündigung des spezifischen modernen Abhängigkeitsverhältnisses zwischen Individuum und Staat interpretieren.

Letztlich ist die Bedeutung von Bedürftigkeit als multidimensionale Kategorie hervorzuheben, die die Frage danach aufwirft, ob hier nicht der Bestand eines Bedürftigkeits-Dispositivs erfüllt wird. Wenn dieser Interpretationspfad weiterverfolgt wird, wäre ein Anschluss an die «subaltern Studies» und damit die Untersuchung der Voraussetzungen, unter denen Kritik von als bedürftig definierten Personen als legitim wahrgenommen wird, lohnenswert. Hier gilt es, die Bedingungen, die die strukturellen Gewohnheiten herstellen, unter denen eine gesellschaftliche Mehrheit Kritik anerkennt, sichtbar zu machen. Es wäre zunächst notwendig, Bedürftigkeit als Dispositiv grundlegend darzulegen, um dessen «strategische Funktion» (Bühmann und Schneider 2008, 53) ermitteln zu können.

8 Literatur

- Bareis, Ellen. 2012. Nutzbarmachung und ihre Grenzen. S. 291–314 in *Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit*, hrsg. von Elke Schimpf und Johannes Stehr. Wiesbaden: VS Verlag.
- Bareis, Ellen und Helga Cremer-Schäfer. 2013. Empirische Alltagsforschung als Kritik. Grundlagen der Forschungsperspektive der «Wohlfahrtsproduktion von unten». S. 139–159 in *Adressaten, Nutzer, Agency* hrsg. von Gunther Graßhoff. Wiesbaden: VS Verlag.
- Becker, Irene und Richard Hauser. 2005. *Dunkelziffer der Armut. Ausmass und Ursachen der Nicht-Inanspruchnahme zustehender Sozialhilfeleistungen*. Berlin: Hans-Böckler.
- Becker, Irene. 2015. *Der Einfluss verdeckter Armut auf das Grundsicherungsniveau*. Arbeitspapier 309. Berlin: Hans-Böckler.
- Böhm, Sabine, Christa Herrmann und Rainer Trinczek. 2004: *Herausforderung Vertrauensarbeitszeit. Zur Kultur und Praxis eines Arbeitszeitmodells*. Berlin: Ed. Sigma.
- Bruckmeier, Kerstin und Jürgen Wiemers. 2012. *A New Targeting – A New Take-Up? Non-Take-Up of Social Assistance in Germany After Social Policy Reforms*. IAB Discussion Paper No. 10/2011. Nürnberg: Institut für Arbeit und Beschäftigung.

- Buslei, Hermann, Johannes Geyer, Peter Haan und Michelle Harnisch. 2019. *Starke Nichtinanspruchnahme von Grundsicherung deutet auf hohe verdeckte Altersarmut*. S. 909–917 in DIW Wochenbericht. DIW Berlin, German Institute for Economic Research, vol. 86(49).
- Bühmann, Andrea und Werner Schneider. 2008. *Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse*. Bielefeld: Transcript.
- Der Paritätische. 2018. Wer die Armen sind. Der Paritätische Armutsbericht 2018. Berlin.
- Deppermann, Arnulf. 2013. *Interview als Text vs. Interview als Interaktion*. Forum Qualitative Sozialforschung 14(3). <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1303131> (22.12.2020).
- Dörre, Klaus, Anja Happ und Ingo Matuschek. 2013. *Das Gesellschaftsbild der LoharbeiterInnen. Soziologische Untersuchungen in ost- und westdeutschen Industriebetrieben*. Hamburg: VSA-Verlag.
- Eurofund. 2015. *Access to Social Benefits: Reducing Non-Take-Up*. Publications Office of the European Union, Luxembourg.
- Flick, Uwe. 2011. *Das Episodische Interview*. S. 273–280 in *Empirische Forschung und Soziale Arbeit*, hrsg. von Gertrud Oelerich und Hans-Uwe Otto. Wiesbaden: VS Verlag.
- Geimer, Alexander, Steffen Amling und Saša Bosančić. 2018. *Subjekt und Subjektivierung Empirische und theoretische Perspektiven auf Subjektivierungsprozesse*. Wiesbaden: Springer VS.
- Globisch, Claudia. 2018. *Relationale Autonomie und Sozialpolitik – eine Soziologie der Kritik*. S. 57–87 in *Praktiken der Selbstbestimmung*, hrsg. von Uwe Bohmann. Wiesbaden: Springer VS.
- Hernanz, Virginia, Franck Malherbet und Michele Pellizzari. 2004. *Take-Up of Welfare Benefits in OECD Countries: A Review of the Evidence*. OECD Social, Employment and Migration Working Papers 17, OECD Publishing.
- Hirschman, Albert O. 1970. *Exit, Voice and Loyalty. Responses to Decline in Firms, Organizations and States*. Cambridge: Harvard University Press.
- Hümbelin, Oliver. 2016. *Nichtbezug von Sozialhilfe: Regionale Unterschiede und die Bedeutung von sozialen Normen*. University of Bern Social Sciences Working Papers 21. University of Bern: Department of Social Sciences.
- Jürgens, Kerstin. 2009. *Arbeits- und Lebenskraft. Reproduktion als eigensinnige Grenzziehung*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Kaufmann, Franz-Xaver. 2003. *Varianten des Wohlfahrtsstaats. Der deutsche Sozialstaat im internationalen Vergleich*. Frankfurt a. M./New York: Suhrkamp.
- Keller, Reiner und Saša Bosančić. 2017. *Conchita Wurst oder: Warum ich (manchmal) ein(e) Andere(r) ist*. S. 23–42 in *Biographie und Diskurs. Theorie und Praxis der Diskursforschung* hrsg. von Tina Spies und Elisabeth Tuider. Wiesbaden: Springer VS.
- Kessl, Fabian und Hans-Uwe Otto. 2011. *Soziale Arbeit und soziale Dienste*. S. 389–404 in *Handbuch soziale Dienste*, hrsg. von Adalbert Evers, Rolf Heinze und Thomas Olk. Wiesbaden: Springer VS.
- Kruse, Jan. 2015. *Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Lessenich, Stephan. 2009. *Mobilität und Kontrolle. Zur Dialektik der Aktivgesellschaft*. S. 126–177 in *Soziologie – Kapitalismus – Kritik. Eine Debatte* hrsg. von Klaus Dörre, Stephan Lessenich und Hartmut Rosa. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang und Ariadne Sondermann. 2012. *Fordern und Fordern... aber wen eigentlich? S. 194–211 in Wechselverhältnisse im Wohlfahrtsstaat*, hrsg. von Mechthild Bereswill. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Poferl, Angelika. 2010. *Die Einzelnen und ihr Eigensinn*. S. 291–309 in *Individualisierungen* hrsg. von Peter Berger und Ronald Hitzler. Wiesbaden: Springer VS.
- Rink, Dieter. 2008. *Proteste und Resistenzen der Erwerbslosen*. S. 261–276 in *Widerstand denken. Michel Foucault und die Grenzen der Macht*, hrsg. von Daniel Hechler und Axel Philipps. Bielefeld: transcript.

- Strübing, Jörg, Stefan Hirschauer, Ruth Ayaß, Uwe Krähnke und Thomas Scheffer. 2018. Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. Ein Diskussionsanstoss. *Zeitschrift für Soziologie* 47(2): 83–100.
- Tabin, Jean-Pierre und Frédérique Leresche. 2016. Le non-recours aux prestations sociales, ce mystère. Reiso.org Revue d'information sociale. <https://www.reiso.org/articles/themes/politiques/442-le-non-recours-aux-prestations-sociales-ce-mystere> (15.12.2020).
- Van Oorschot, Wim. 1996. Modelling Non-Take-Up: The Interactive Model of Multi-Level Influences And the Dynamic Model of Benefit Receipt. S. 7–59 in *New Perspectives On the Non-Take-Up of Social Security Benefits*, hrsg. von Wim van Oorschot. Tilburg: University Press.
- Van Oorschot, Wim. 2002. Targeting Welfare: On the Functions and Dysfunctions of Means-Testing in Social Policy. S. 171–193 in *World Poverty: New Policies to Defeat an Old Enemy* hrsg. von Peter Townsend and David Gordon. Bristol: Policy Press.
- Van Oorschot, Femke Roosma und John Gelissen. 2014. Perceptions of Mistargeting of Social Security Benefits in European Countries. S. 21–46 in *Bulletin luxembourgeois des questions sociales* Nr. 30.
- Vobruba, Georg. 2009. Die Gesellschaft der Leute: Kritik und Gestaltung der sozialen Verhältnisse. Wiesbaden, Springer VS.
- Vobruba, Georg. 2014. Autonomiegewinne und Gesellschaftskritik. S. 265–283 in *Systemzwang und Akteurswissen. Theorie und Empirie von Autonomiegewinnen*, hrsg. von Thilo Fehmel, Stephan Lessenich und Jenny Preunkert. Frankfurt/New York: Campus.
- Warin, Phillipe. 2014. *What is the Non-Take-Up of Social Benefits?* In: Books&Ideas <http://www.book-sandideas.net/What-is-the-Non-Take-up-of-Social.html> (15.12.2020).
- Zahradnik, Franz, Franziska Schreyer, Andreas Moczall, Lutz Gschwind und Mark Trappmann, 2016: Wenig gebildet, viel sanktioniert? Zur Selektivität von Sanktionen in der Grundsicherung des SGB II in *Zeitschrift für Sozialreform* 62/2.